



Mission (im)possible?

**Elternkooperation in der
„Sekundarschule mit
Migrationshintergrund“**



Vorwort

Danke

Wir bedanken uns für die finanzielle Unterstützung durch das Bundesprogramm XENOS. Außerdem danken wir den Open Society Foundations/ Open Society Institute London für zusätzliche finanzielle Unterstützung, Anregungen und Begleitung im Rahmen ihres europäischen „Education Support Programme“ (ESP)

Unser Dank gilt ebenfalls Frau Prof. Dr. Kirsten Lehmkuhl vom Institut für Erziehungswissenschaften der Technischen Universität Berlin sowie allen interviewten Eltern.

Impressum

Herausgeber: LIFE e.V. Bildung Umwelt Chancengleichheit | Dircksenstr. 47 | 10178 Berlin | www.life-online.de

V.i.S.d.P.: Dr. Barbara Schöler-Macher

Text: Evelin Lubig-Fohsel

Fotos: Metin Yilmaz | info@yilmaz-foto.de | www.metinyilmaz.de

Gestaltung: >forms | www.formsberlin.de | Janna Krenn

Kinder mit Zuwanderungsgeschichte sind - zumindest in den deutschen Städten - in der Gruppe der unter 6-Jährigen fast durchweg in der Mehrheit. Für Berlin gilt in Bezug auf die Gruppe unter 15-Jährigen, dass hier immerhin 43 Prozent einen Migrationshintergrund aufweisen, in einzelnen Stadtteilen liegt dieser Anteil sogar bei 70 Prozent und höher). Angesichts dieser tiefgreifenden Veränderungen in der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung in Deutschland sind die schlechten Chancen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund innerhalb des schulischen Bildungssystems besonders dramatisch.

Das XENOS Projekt „Berufseinstieg in Vielfalt – ohne Ausgrenzung“, das wir in Kooperation mit den Jugendhilfeträgern AKC e.V. und LiSA e.V. von 2009 bis 2012 durchgeführt haben, konzentrierte sich auf die ungleichen Chancen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen unterschiedlicher (sozialer und/ oder ethnischer) Herkunft am Übergang Schule – Beruf.

Im Zentrum dieser Publikation stehen die Ergebnisse einer explorativen Befragung von Eltern mit Kindern an Berliner Schulen und mit Migrationshintergrund, die wir 2011 durchgeführt haben. Uns

war es wichtig, diese Ergebnisse auch im Licht anderer - praxisbezogener wie auch forschungsbasierter - Ansätze zur Verbesserung und Neuorientierung der Elternkooperation zu beleuchten. Zunächst wird kurz dargestellt, in welchem Kontext wir die Idee zu diesem Vorhaben entwickelten. Es folgen Argumente für eine Neuorientierung der Kooperation mit Eltern, die sich vor allem aus den Ergebnissen der Schulleistungsstudien und den Herausforderungen, die an Schule in der Einwanderungsgesellschaft gerichtet sind, ergeben. Nach den Befragungsergebnissen werden Handlungsempfehlungen vorgestellt. Diese geben ein Bild davon, wie die dringend erforderliche Neuorientierung der Kooperation mit Eltern an der Schule in der Einwanderungsgesellschaft Kontur gewinnen kann. Wir wünschen uns, dass die fachlich Zuständigen, Betroffenen und Interessierten angeregt werden, sich in ihrem jeweiligen Wirkungskreis für eine diversity-orientierte Neugestaltung der Erziehungspartnerschaft von Eltern und Schule einzusetzen, um auf diese Weise zu erfolgreichen Schullaufbahnen von Jugendlichen mit Zuwanderungsgeschichte beizutragen.

Berlin, im Juli 2012



Alle Fotos in dieser Broschüre sind aufgenommen beim Fachgespräch im Dezember 2011: Mission impossible? Elternkooperation in der Oberschule mit „Migrationshintergrund“

Inhaltsverzeichnis

Zum Hintergrund der LIFE-Befragung	7
Stand der Diskussion zum Thema „Elternkooperation“- Impulse für eine Neuorientierung der Kooperation mit Eltern	10
Ergebnisse der LIFE-Befragung	
Rahmenbedingungen, Ablauf und Auswertung der Interviews	13
Schwerpunktthemen	15
<ul style="list-style-type: none"> ■ Diskriminierung und ihre Folgen ■ Wertschätzung der Leistungen der Eltern ■ Kooperation mit der Schule ■ Elternabend, Elternsprechtag, informelle Gespräche ■ Mitarbeit in den Gremien der Elternvertretung ■ Informationsbedürfnis ■ Begleitung in der Berufsfindungsphase ■ Unterstützung der Lern- und Persönlichkeitsentwicklung des Kindes ■ Wunsch nach individueller Förderung ■ Widerspruch und Kritik äußern versus Anpassung ■ Leistungsorientierung ■ Erziehung in der Pubertät ■ Kiezschule = Ausländerschule? 	
Zusammenfassung der Befragungsergebnisse	29
Empfehlungen	31
<ul style="list-style-type: none"> ■ Von der Einzelinitiative zum Schulkonzept ■ Willkommenskultur verankern ■ Eltern aktiv in die Berufsorientierung der Kinder einbinden ■ Fortbildung des pädagogischen Personals ■ „Fortbildung“ der Eltern ■ Entlastungen schaffen ■ Erfahrungsaustausch ermöglichen 	
Ausblick	37

Mission (im)possible?

Elternkooperation in der „Sekundarschule mit Migrationshintergrund“¹

Die schaffen ja noch nicht mal, ihren Kindern Papier in die Schulmappe zu stecken, und Deutsch können sie sowieso nicht. Worüber sollte ich mit ihnen reden, sie interessieren sich nicht für die Schule. Ich kann sie nicht erreichen, schulische Angebote werden verweigert und einige zeigen sich beratungsresistent. (Lehrerin einer Realschule)

So lautet die Antwort einer Lehrerin auf die Frage nach ihren Kooperationserfahrungen mit migrantischen Eltern. Auch auf Seiten der Eltern scheinen sich Enttäuschung und Resignation auszubreiten, wie sie aus der Antwort einer türkischstämmigen Mutter, nach ihren Erfahrungen mit der Schule gefragt, sprechen.

Die deutsche Schule ist ungerecht, sie hilft unseren Kindern nicht, sondern sortiert sie aus. Viele Lehrer wollen uns auch gar nicht verstehen. Sie lassen uns ständig spüren, dass sie anders und etwas Besseres sind. (Mutter eines Hauptschülers)

Aussagen wie diese zeichnen zwar kein repräsentatives Bild, drücken aber eine weit verbreitete Grundstimmung aus. Misstrauen, Missverständnisse und Unkenntnis der Lebens- bzw. Arbeitssituation des jeweils anderen führen häufig zu Vorurteilen, Stereotypisierungen, Resignation und Abwehr. ■

¹ Der Begriff „Schule mit Migrationshintergrund“ wurde von Ursula Neumann und Jens Schneider (Hg.) als Titel für ihre Publikation (Waxmann, Münster 2011) gewählt, die sich vielfältigen Aspekten der interkulturellen Bildungspraxis widmet.

Zum Hintergrund der LIFE-Befragung

Die Öffnung der Schule für kooperative Erziehungspartnerschaften zwischen Eltern und dem pädagogischen Personal² steht auf der Agenda von Schulentwicklung. Dieser Öffnungsprozess ist eine besondere Herausforderung für Schulen „mit Migrationshintergrund“ in sozial schwachen Quartieren, da er die stärkere Berücksichtigung sozioökonomischer Hintergründe von Eltern mit eigenen schlechten und marginalen Schulerfahrungen und die interkulturelle Öffnung der Schulen in den Fokus rückt. Kooperationsbedarf besteht insbesondere zur Verbesserung der Berufswegbegleitung, bei der Eltern und pädagogisches Personal für die Jugendlichen die wichtigsten Ansprechpartner/-innen sind. Dies wurde insbesondere für Sekundarschulen auch in dem berlinweiten Programm „Berliner Vertiefte Berufsorientierung“ festgestellt. Die Erfahrungen zeigten, „dass es zunehmend wichtiger wird, Eltern in ihrer Rolle zu (be)stärken, um ihre Kinder in dem komplexen Prozess der Berufsfindung zu unterstützen. Eine wichtige Aufgabe für alle Beteiligten

liegt darin, Eltern, die ansonsten nur schwer zu erreichen sind, auf neuen Wegen anzusprechen und einzubinden. ... Im Fokus steht das Anliegen, Informationen bereitzustellen, Informationskanäle rund um die Themen Berufsfindung und Lebensplanung zu öffnen und passgenau auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Eltern und des jeweiligen Schulstandortes zuzuschneiden.“³

Daran anknüpfend entwickelte der Berliner Bildungsträger LIFE e.V. 2010 das Pilotprojekt „Zusammen Denken – Zusammen Handeln – Zusammen Wachsen – ein Eltern-Lehrer/-innen-Dialog für eine erfolgreiche Unterstützung von Schülerinnen und Schülern im Übergang Schule–Beruf“. Mit diesem Projekt wollte LIFE dazu beitragen, dass sich Eltern und Lehrkräfte besser in ihren jeweiligen Erziehungszielen und Bildungserwartungen kennen lernen und am Ende einer dialogischen Phase gemeinsam Handlungsstrategien zur Unterstützung von Schüler/-innen am Übergang in Ausbildung oder zur hö-

² Mit dem Begriff „pädagogisches Personal“ wird der Situation Rechnung getragen, dass an den Sekundarschulen zunehmend Erzieher/-innen, Sozialpädagog/-innen und Lehrkräfte kooperieren.

heren Bildung entwickeln. Akteure des Berliner Ausbildungs- und Arbeitsmarktes sollten Eltern und pädagogisches Personal über Ausbildungsvoraussetzungen, -wege und -abschlüsse informieren und dadurch die Situation auf dem Ausbildungsmarkt insbesondere für die Eltern transparenter machen.

Trotz vielfältiger Bemühungen konnte keine Sekundarschule für das Projekt gewonnen werden. Die Lehrkräfte sahen sich durch die zeitlich knappen Ressourcen und die Anforderungen, die durch die Sekundarschulreform in Berlin entstanden waren, überfordert, zusätzliches Engagement aufzubringen. Darüber hinaus war oft zu hören, dass die Schule ihrem Bildungs- und Erziehungsauftrag durchaus nachkomme, während migrantische Eltern ihrer Erziehungsaufgabe nicht gerecht würden, sich nur wenig für den schulischen Werdegang ihrer Kinder interessierten, sich zu wenig an das deutsche Schulsystem anpassten und beratungsresistent seien.⁴ In Bezug auf die Eltern herrschte eine resignative und defizitorientierte Perspektive vor.⁵ Gründe für die Kooperations- und Kommunikationsbarrieren zwischen Lehrkräften und Eltern wurden von Seiten der Lehrkräfte vor allem bei den Eltern gesehen. Die Einbeziehung der Eltern in schulische Angebote scheint in der Sekundarschule ein generelles Problem zu sein, das sich bei ihrer Einbeziehung in berufsorientierende Angebote bestätigt und fortsetzt.

Vor diesem Hintergrund wurde der Projektschwerpunkt verlagert. Da jeder Dialog mit der respektvollen Wahrnehmung der verschiedenen Perspektiven und Erfahrungshorizonte der Dialogpartner beginnt, sollte der Perspektive der Eltern auf die Schule und ihren Stimmen mehr Raum gegeben werden. Die Ermittlung der Erfahrungen, Einstellungen und Erwartungen, die Eltern an die Schule richten, sollte dazu beitragen, aus ihrer Sicht besser zu verstehen, wo die Barrieren in der Kooperation und Kommunikation zwischen Elternhaus und Schule liegen. Da in den öffentlichen Bildungsdiskursen Stimmen von migrantischen Eltern aus sozioökonomisch schwachen Milieus nicht auftauchen und hierzu auch kaum wissenschaftliche Untersuchungen vorliegen, wollte das Projektteam mehr darüber erfahren, wie gerade diese Eltern die schulische Situation ihrer Kinder einschätzen, ob sie die Schule als Erziehungspartner sehen und nutzen, über welche Ressourcen sie verfügen und welche Strategien sie entwickeln, um ihren Kindern eine erfolgreiche Schulkarriere und einen erfolgreichen Übergang in die Berufstätigkeit zu ermöglichen.

Zwischen Februar und September 2011 wurden zehn Interviews mit Eltern durchgeführt, zu denen LIFE über bereits laufende Schulprojekte Kontakt aufnahm. Begleitet wurde das Projektteam von Frau Prof. Dr. Kirsten Leh-

kuhl vom Institut für Erziehungswissenschaften der Technischen Universität Berlin. Da die Eltern zwischen zwei und fünf Kinder unterschiedlichen Alters (2 - 30 Jahre) hatten, brachten sie ihre Erfahrungen mit unterschiedlichen Schultypen ein: Grundschulen, Gesamtschulen, Gymnasien und Haupt-/ Realschulen (heute Sekundarschulen), vor allem aus den Bezirken Mitte, Charlottenburg, Reinickendorf und Neukölln. Die befragten Eltern hatten einen türkischen, arabischen oder serbischen Hintergrund. Sechs von ihnen waren Bildungsländer bzw. hatten in Deutschland die Schule besucht. Die Interviews dauerten

in der Regel länger als eine Stunde.

Die Ergebnisse der Befragung wurden - zusammen mit Berliner best practice Beispielen aus der Grundschule - von LIFE im Dezember 2011 einer interessierten Fachöffentlichkeit vorgestellt und in diesem Rahmen diskutiert. Hieraus ergaben sich Ansatzpunkte und Empfehlungen zur Entwicklung von dialogischen Erziehungspartnerschaften an Oberschulen in der Einwanderungsgesellschaft, die deutlich machten, dass es dringend einer Neuorientierung der schulischen Kooperation mit Eltern bedarf.



3 Seit 2007 wird das Berliner Programm zur vertieften Berufsorientierung (BVBO), eine gemeinsame Initiative der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft, der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen sowie der Agenturen für Arbeit im Land Berlin, umgesetzt; www.bvbo-berlin.de/index.php?id=10; LIFE war von Beginn an mit verschiedenen Schulen an diesem Programm beteiligt

4 Vgl. hierzu auch: Thimm, Karlheinz/ Bothe, Marius (2010): „Elterarbeit als notwendige Ressource zur Sicherung eines gelingenden Übergangs von der Schule in den Beruf“. Institut für Innovation und Beratung an der Evangelischen Fachhochschule in Berlin e.V.

5 Siehe dazu: Berufliches Qualifizierungsnetzwerk für Migrantinnen und Migranten in Berlin (BQN)(Hg.)(2009): „Interkulturelle Elterarbeit zur Sicherung von Erfolg im Übergang Schule-Beruf“.

S

Stand der Diskussion zum Thema „Elternkooperation“ - Impulse für eine Neuorientierung der Kooperation mit Eltern

Wenn von einer Neuorientierung gesprochen wird, von welchem Verständnis der Kooperation mit Eltern setzt sie sich ab? Das traditionelle Verständnis (Elternarbeit) reduziert die Kooperation weitgehend darauf, dass die Schule die Eltern über allgemeine schulische Themen und den Leistungsstand ihrer Kinder informiert (z.B. auf Elternabenden und in Beratungsgesprächen) und sie in die Arbeit der Schulgremien einbindet. Das pädagogische Personal verfügt über die für schulische Belange wesentlichen Informationen. Sein Verhältnis gegenüber den Eltern ist durch Überlegenheit und Autorität charakterisiert. Eltern nehmen die Informationen zur Kenntnis und ziehen daraus individuell Schlüsse hinsichtlich der Lern- und Leistungsentwicklung ihres Kindes.

Entscheidende Impulse für einen Perspektivwechsel gingen von den Ergebnissen der Schulleistungsstudien (PISA, TIMMS, IGLU) aus. Die Studien haben ein Schlaglicht auf die katastrophale Bildungssituation von Kindern aus sozial

schwachen Familien mit einer großen Distanz zum Bildungssystem geworfen. Sie sind in den oberen Positionen der Bildungshierarchie deutlich unterrepräsentiert, auf den unteren Rängen dagegen überdurchschnittlich vertreten. Die enge Korrelation zwischen der Bildung der Eltern und dem Bildungsweg der Kinder belegt, dass Bildung in Deutschland in hohem Maße gleichsam „vererbt“ wird. Geleitet von dieser Erkenntnis rückt neben strukturellen Veränderungen (z.B. durch die Abschaffung der Hauptschule und die Umwandlung von Schulen in Ganztagschulen) die Kooperation mit Eltern zunehmend in den Blickwinkel des Interesses.

Schule in der Einwanderungsgesellschaft stellt neue Herausforderungen auch an die Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund. Die Frage nach wirkungsvollen Partizipationsangeboten rückt die Funktion von Schule als Integrationsagentur in den Blick. Durch Partizipation können Grundprinzipien demokratischen Han-

delns im Mikrokosmos Schule in ihrer Wirkung von allen Betroffenen unmittelbar praktiziert und erfahren werden. Partizipation im Sinne von Mitwirkung und Mitbestimmung, Teilnahme an demokratischen Abstimmungsprozessen, Aushandeln von Interessen und Erfahren der Transparenz von Entscheidungsprozessen ist vor allem für die Eltern von nicht zu unterschätzender Bedeutung, deren Sozialisation durch obrigkeitstaatliche autoritäre Strukturen bestimmt wurde.

Ein weiterer Impuls, die Kooperation mit Eltern neu zu denken, wurde durch die Weiterentwicklung des demokratischen Selbstverständnisses von Schule gegeben, das sich in der Erweiterung der Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten der am Bildungs- und Erziehungsprozess Beteiligten (Schulleitung, pädagogisches Personal, Eltern und Schüler/-innen) ausdrückt. Soll sich die Schere zwischen den Eltern, die wissen, wie sie durch die Wahrnehmung der Partizipationsmöglichkeiten an der Schule ihre Kinder unterstützen können, und denjenigen, die eine größere Distanz zum Bildungssystem haben, nicht noch weiter öffnen, müssen Partizipationsangebote gemacht werden, die auf die unterschiedlichen soziokulturellen Voraussetzungen der Eltern eingehen. Sonst wirken die Mitbestimmungs-, Einfluss- und Informationsmöglichkeiten vor allem als Vorteil für Eltern aus sozial privilegierten Schichten mit eigenen positiven Bildungserfahrungen.

Vor diesem Hintergrund erhalten Studien eine wachsende Bedeutung, die Auskunft über die Bildungsambitionen von Eltern und ihre Erfahrungen mit der Schule geben. Sie liefern Voraussetzungen, um die Barrieren und Chancen der Kooperation zwischen Elternhaus und Schule besser einschätzen und Konzepte für eine intensive und nachhaltige Kooperation entwickeln und realisieren zu können. So zeigt die Studie „Zwischen Ehrgeiz und Überforderung – Bildungsambitionen und Erziehungsziele von Eltern in Deutschland“, die das Institut für Demoskopie in Allensbach im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland durchführte, dass die Bedeutung einer guten Bildung von der überwältigenden Mehrheit der Eltern quer durch alle sozialen Schichten gesehen wird. Die Studie hat insbesondere die Bildungserwartungen von Eltern aus sozial schwachen Milieus und ihre Offenheit für staatliche Unterstützung ermittelt.⁶ Befragt wurden 1.256 repräsentativ ausgewählte Eltern, darunter 214 mit türkischem Migrationshintergrund. Die weit verbreitete Meinung, dass insbesondere Eltern mit Migrationshintergrund „nicht erreichbar“ seien oder sich staatlichen Bildungs- und Unterstützungsangeboten verweigerten, lässt sich, zumindest statistisch, nicht halten. Die Mehrheit der Eltern ist an dem sozialen Aufstieg ihrer Kinder und an der Verbesserung ihrer Bildungschancen interessiert. Es mangelt ihnen nicht am guten Willen oder Interesse, Verantwortung für die Schulbildung ihrer Kinder zu übernehmen. Sie er-

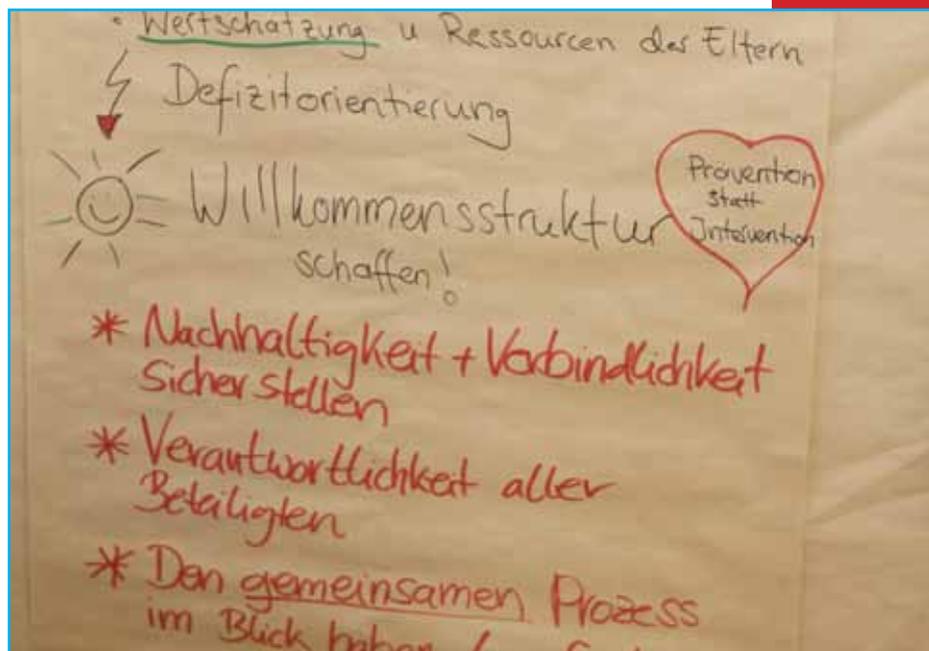
⁶ Vodafone Stiftung Deutschland gemeinnützige GmbH (Hg.) (2011): „Zwischen Ehrgeiz und Überforderung – Bildungsambitionen und Erziehungsziele von Eltern in Deutschland“. Düsseldorf

kennen aber auch, dass ihnen dies besonders schwer fällt, und wünschen sich mehr staatliche Unterstützung, um der Rolle als schulische Begleiter ihrer Kinder gerecht zu werden.

Für 43 Prozent der Befragten ist die Chancengleichheit an der deutschen Schule gegeben, allerdings sind 59 Prozent der Eltern mit türkischem Migrationshintergrund hier besonders skeptisch. Neben unzureichenden Deutschkenntnissen der Kinder, zu geringem Gebrauch der deutschen Sprache in den Familien und fehlender Unterstützung durch die Eltern werden von den Zuwandererfamilien auch die Pädagog/-innen für die fehlende Chan-

cengleichheit verantwortlich gemacht. 65 Prozent glauben, dass viele Lehrkräfte gegenüber ihren Kindern verantwortlich gemacht. 65 Prozent glauben, dass viele Lehrkräfte gegenüber ihren Kindern Vorurteile haben, sie zu wenig fördern oder dass sie diese bei gleicher Leistung schlechter beurteilen als deutsche Schüler/-innen.

Die Debatte um die Verbesserung der Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus sozial schwachen Milieus weist insgesamt auf die zunehmende Bedeutung der Kooperation von Bildungseinrichtungen und Eltern hin.



E rgebnisse der LIFE-Befragung

Rahmenbedingungen, Ablauf und Auswertung der Interviews

Der zeitliche und finanzielle Rahmen des XENOS Projekts ermöglichte die Befragung von zehn Personen, u.a. aus dem Umfeld anderer LIFE-Projekte und -Aktivitäten. Die Interviews wurden nach der Methode des „Verstehenden Interviews“ durchgeführt, transkribiert und ausgewertet. Verstehende Interviews im Sinne Pierre Bourdieus und Jean-Claude Kaufmanns sind Interviews auf Augenhöhe. Sozialwissenschaftliche Untersuchungen mit diesem Ansatz basieren auf dem Anliegen, jene zu Wort kommen zu lassen, auf die sonst nicht gehört wird und die selten das Sagen haben.⁷ Sie werden durch die Interviewtechnik unterstützt, auch un- und vorbewusste Empfindungen und Bewertungen zur Sprache bringen zu können.⁸ Für diese Veröffentlichung wurden zusätzlich Aussagen von vier muslimischen Eltern eingearbeitet, die für die Dokumentation des Projekts „Brücken im Kiez - Bildungspartnerschaften zwischen muslimischen Gemeinden, Familien und Schulen“ u.a. zu ihren Er-

fahrungen mit den Schulen ihrer Kinder interviewt wurden.⁹ Für alle Interviews konnten Eltern gewonnen werden, die sich mit großer Offenheit den Fragen stellten, sich mit ihnen auseinandersetzten und in der Lage waren, ihre Erfahrungen und Einschätzungen auf die Schule bezogen auf Deutsch zu vermitteln. Da während der Interviews Aussagen oft wiederholt und die gleichen Themen in unterschiedlichen Kontexten angesprochen wurden, wurden die Aussagen für diese Publikation bearbeitet und - um eine bessere Lesbarkeit zu ermöglichen - sprachlich geglättet.

Auch wenn die Befragung im statistischen Sinne nicht repräsentativ ist, so machen ihre Ergebnisse Tendenzen sichtbar, die Argumente für eine strukturelle Verankerung von Kooperationskonzepten in der Schule liefern. Darüber hinaus gibt sie Anregungen für weiterführende quantitative und qualitative empirische Untersuchungen, die z.B. auf folgende Fragen Antworten geben könnten:

⁷ Vgl. Bourdieu, Pierre (1997) im Methodenkapitel "Verstehen" In: Bourdieu, Pierre u.a.: Das Elend der Welt. Konstanz: 779-823.

■ Wie ist die Kooperationspraxis zwischen Elternhaus und Sekundarschule gegenwärtig konkret ausgestaltet und welche Ziele werden verfolgt?

■ Welche Kooperationserfahrungen machen Eltern und das pädagogische Personal?

■ Welche Einstellungen und Haltungen erschweren bzw. erleichtern die Kooperation?

■ Welche institutionellen Bedingungen und Maßnahmen ermöglichen bzw. behindern sie?

War das Erkenntnisinteresse anfangs vor allem auf die Erfahrungen der Eltern mit dem Übergang ihrer Kinder von der Schule in den Beruf und auf die Unterstützungsangebote der Schule gerichtet, so rückten im Laufe

der Interviews zunehmend Fragen und Probleme in den Mittelpunkt, die über Fragen zur Berufsorientierung hinausgingen, den Eltern jedoch besonders am Herzen lagen und ihre aktuellen und konkreten Erfahrungen mit der Schule reflektierten. Die Auswertung der Interviews konzentriert sich daher auch auf Themen, die von den Eltern immer wieder angesprochen wurden und ihre persönlichen Erfahrungen mit der Schule, Sichtweisen, Einstellungen und Erwartungen zum Ausdruck bringen. Sie werden im Folgenden schwerpunktartig zusammengefasst. Die in den Schwerpunktthemen getroffenen Aussagen überschneiden sich und bedingen sich oft gegenseitig. ■

8 Kaufmann, Jean-Claude (1999): *Das verstehende Interview. Theorie und Praxis*. Konstanz.

Vgl. auch: Lehmkuhl, Kirsten/ Eckelt, Marcus/ Schöler, Cornelia (2012): „Ausbildung: eine attraktive Zukunftsoption? - Alternative Wege der Berufserkundung für Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund oder Kann man dem Zufall auf die Sprünge helfen? - Betriebspraktika aus Nutzersicht: Jugendliche mit Migrationshintergrund berichten“. Expertise des Instituts für Erziehungswissenschaft, Fachgebiet Schul- und Berufspädagogik, der Technischen Universität Berlin

9 „Brücken im Kiez - Bildungspartnerschaften zwischen muslimischen Gemeinden, Familien und Schulen“ ist ein Projekt, das von der Stiftung Brandenburger Tor initiiert wurde und seit 2009 durchgeführt wird. Entstehungsgeschichte, Ziele, bisherige Erfahrungen und weiterführende Perspektiven des Projekts werden anhand von Interviews mit den Projektmitarbeitern und -teilnehmern in den Fachbriefen Nr.8 und Nr.9 der Reihe „Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund“ (2012), herausgegeben von der Senatsbildungsverwaltung, dokumentiert www.berlin.de/sen/bildung/foerderung/sprachfoerderung (Materialien für Lehrkräfte). Die Interviews stehen auch auf der Website der Stiftung www.stiftungbrandenbertor.de.

E rgebnisse der LIFE-Befragung

Schwerpunktthemen

Diskriminierung und ihre Folgen¹⁰

Wiederholt berichten die Eltern von Diskriminierungserfahrungen in der Schule, von denen ihre Kinder oder auch sie selbst betroffen sind. Sie sprechen nicht nur konkrete Ereignisse an, sondern schildern eine Atmosphäre des Schweigens und der Distanz. Da gibt es von Seiten des pädagogischen Personals das mitleidige Lächeln und die knappen herablassenden und abweisenden Bemerkungen, die Überlegenheit und Macht signalisieren. Diese Erfahrungen, so die Eltern, führen dazu, dass sie sich zurückgezogen hätten.¹¹

Frau Bi.: *Es sind diese vielen kleinen Erfahrungen, die Missachtungen und verächtlichen Blicke und Reaktionen, die Geringschätzung ausdrücken und die sich irgendwann summieren, sich aufbauen und den Eindruck entstehen lassen: Wir sind nicht erwünscht, nicht willkommen, wir gehören an den Rand der Gesellschaft und sollen da auch bleiben.*

Frau B.: *Wir haben ja die Erfahrung bereits in der Grundschule gemacht. Da gab es*

eine Lehrerin, die hat einem Lesepaten gegenüber geäußert: „Diese Türken und Araber, denen kann man doch nichts beibringen. Die kapierten sowieso nichts.“ Also, wir kennen derartige Äußerungen und haben aufgehört, uns dagegen zu wehren.

Oft formulieren Eltern in diesem Zusammenhang die Sorge, dass sie in Diskriminierungsfällen nur wenig für ihre Kinder erreichen könnten. Sie befürchten sogar, sie würden ihren Kindern schaden, wenn sie Widerspruch oder Kritik äußerten. Sie fühlen sich alleine mit ihren Ängsten und der Sorge, ausgegrenzt zu werden, und haben die Hoffnung aufgegeben, die Situation verbessern zu können.

Frau K.: *Meine Tochter hat mir gesagt: „Bitte, sag dem Lehrer nichts. Bitte geh nicht hin, es wird alles nur noch schlimmer!“ Ich beschwere mich nicht mehr, behalte viele Sachen für mich und warte nur noch, bis meine Tochter die zehnte Klasse beendet und den MSA geschafft hat.*

10 Zu den Problemen institutioneller Diskriminierung vgl. Mechthild Gomolla (2011): „Institutionelle Diskriminierung: Rechtliche und politische Hintergründe, Forschungsergebnisse und Interventionsmöglichkeiten im Praxisfeld Schule“. In: Neumann, Ursula/Schneider, Jens (Hg.)

Ein muslimischer Vater drückt seine Sorge aus, dass durch die Vorurteile vieler Pädagog/-innen Eltern und Kinder das Vertrauen in die Schule verlieren.

Herr Y.: *Wir Erwachsene und auch die Kinder nehmen viele Vorurteile und negative Einschätzungen wahr: Muslime sind ungebildet, bildungsfern und rückständig und Feinde der Demokratie.*

Wir erfahren von Diskriminierungen den Kindern gegenüber und erleben, wie sie zu Außenseitern der Gesellschaft gemacht werden. Viele Eltern und ihre Kinder haben das Vertrauen in die Lehrer und die Schule verloren.

Wertschätzung der Leistungen der Eltern

Neben den Erwartungen der Eltern, die sich auf die Ausgestaltung einer Erziehungspartnerschaft zwischen Elternhaus und Schule beziehen, kommt in fast allen Antworten ihr Bedürfnis nach Achtung und Wertschätzung zum Ausdruck. Eltern möchten ernst genommen werden und wünschen sich in der Schule eine Atmosphäre, in der sie sich angenommen und willkommen fühlen. Sie leiden darunter, dass ihnen und ihrer Lebensleistung zu wenig Achtung entgegengebracht wird, auch von Seiten ihrer Kinder.

Frau D.: *Ich helfe in der Schule und stehe ihr zur Verfügung (auch wenn sie als Werkätige nur wenig Zeit hat), denn ich will den Eindruck vermitteln, dass wir auch Menschen sind, die Achtung und Respekt verdienen.*

Frau D.: *Ich habe den Eindruck, meine Tochter hält mich für eine dumme Frau, obwohl ich beruflich auf eigenen Beinen stehe und kein Hartz IV beziehe. Menschen wie ich haben doch auch eine Vorbildwirkung, sie haben etwas erreicht, aber das wird gesellschaftlich nicht so richtig gewürdigt.*

¹¹ Zu den Auswirkungen einer „Kultur des Beschämens“ siehe Gorius, Maria (2011): „Scham und Beschämung in der Migrationsgesellschaft Deutschland“. (Hg.) Paulo Freire Institut Berlin

Kooperation mit der Schule

Für die Eltern ist ein guter Kontakt zwischen ihnen und den Pädagog/-innen die Grundlage für die weitere Entwicklung von Kommunikation und Kooperation. Der erste Schritt wird in der Regel vom pädagogischen Personal ausgehen, denn Eltern aus sozial schwachen Schichten mit Migrationshintergrund stehen der Schule häufig mit großer Unsicherheit gegenüber, und die Hemmschwelle, Kontakt zur Schule herzustellen, ist groß. Eine stabile Vertrauensbasis ist die entscheidende Voraussetzung für eine konstruktive und solidarische Auseinandersetzung zwischen Elternhaus und Schule. Den jeweils anderen besser kennenzulernen und zu verstehen, liefert die beste Grundlage für die Entwicklung von Empathie, um gegenseitige Pauschalisierungen und Vorurteile bewusst zu machen und ihnen entgegenzuwirken.

Frau Bi.: *Unter den Migranten sprechen sich die Erfahrungen, die Kinder an den Schulen machen, sehr schnell herum, und ob man das selbst erlebt hat oder nicht, es entstehen sehr schnell auch Verallgemeinerungen und Gerüchte. Umso wichtiger ist es, dass man miteinander ins Gespräch kommt und ein Austausch stattfindet, dass man die Vorfälle klärt und erkennt, es ist vielleicht nur eine Person und nur ein Vorfall, und das sollte man dann nicht pauschalisieren.*

Wiederholt formulieren die Eltern in den Interviews ihre Unsicherheit, sich im schulischen Rahmen zu bewegen; mangelnde Sprachkenntnisse, fehlende Informationen über ihre Möglichkeiten, aktiv zu werden, halten sie zurück. Aber auch ein weit verbreitetes Lehrerbild, der Lehrer als Autorität, der nicht in Frage gestellt werden darf, hält sie zurück, Kritik zu äußern.

Elternabend, Elternsprechtag, informelle Gespräche

Trotz ihrer Unsicherheit berichten alle Eltern von ihrem Bedürfnis und Engagement, mit den Lehrkräften in Kontakt zu treten – sie nutzen die Möglichkeiten der Kommunikation, welche die Schulen in unterschiedlichem Maß anbieten (halbjährlicher Elternabend, Elternsprechtag, informelle Gespräche

mit der Klassenlehrerin). Obwohl die Rahmenbedingungen für die Eltern sich z.T. als sehr schwierig darstellten (alleinerziehend, Schichtarbeit, große Arbeitsbelastung, sprachliche Unsicherheit), geben sie an, Elternabende und Elternsprechtage regelmäßig zu besuchen.

Bemängelt wird, dass zeitgleich für alle Klassen einer Schule die Elternabende stattfinden. Wenn mehrere Kinder einer Familie die Schule besuchen, können Eltern nur eine Veranstaltung wahrnehmen. Auch die Elternabende, die oft sehr formal Organisationsfragen thematisieren und die Voraussetzungen und Bedürfnisse der Eltern nur wenig berücksichtigen, sind in der Kritik.

Frau Ka.: Die ersten Elternabende waren gut besucht. Aber wenn ich erlebe, wie die Inhalte von den Lehrern ziemlich lustlos und wenig interessant dargestellt werden, da verstehe ich, dass viele Eltern keine Lust mehr haben hinzugehen, denn sie langweilen sich. Außerdem werden sie nicht gehört, und viele Eltern sagen: „Es wird doch sowieso entschieden, was der Lehrer sagt, und die deutschen Eltern können sich besser ausdrücken und durchsetzen, was soll ich da.“

In Frage gestellt wird auch die Effektivität der Elternsprechtage. Eltern kritisieren, dass sie durch dieses Angebot nicht ausreichend darüber informiert würden, wie sie das eigene Kind besser unterstützen können. Sie wünschen sich von den Lehrkräften eine individuelle Beratung mit Blick auf die Stärken und den Entwicklungsbedarf ihres Kindes. Die Eltern signalisieren deutlich ihren Gesprächsbedarf und wünschen sich andere Kommunikationswege.

Frau T.: An den Elternsprechtagen werden im Zehnminutentakt Informationen gegeben. Natürlich brauche ich mehr Zeit, aber

der Lehrer hat sie nicht, und ich möchte ja auch noch andere Lehrer sprechen. Da gibt es immer Engpässe, und ich gehe oft unzufrieden nach Hause.

Der Gesprächsbedarf, sich auszutauschen und Informationen über die individuelle Leistungsfähigkeit, ggf. den Förderbedarf und die beruflichen Perspektiven der Kinder zu erhalten, ist deutlich größer als die Möglichkeiten, welche von der Schule angeboten werden. Informelle Gespräche, telefonisch, in der Schule verabredet oder spontan, entsprechen am ehesten den Bedürfnissen der Eltern nach niedrigschwelligen Angeboten, nach persönlichem Kontakt und damit auch nach Wertschätzung ihrer Person und ihrem Kind gegenüber.

Frau B.: Also, ich habe mit der Lehrerin ausgemacht, wenn ich etwas wissen sollte oder irgendwas mit meinem Kind nicht stimmt, möchte sie mich sofort anrufen! Und wenn so ein Anruf nicht verabredet ist, woher sollen die Eltern wissen, was in der Schule los ist? Elternabende gibt es nur einmal im halben Jahr, und so viel erfährt man an diesem Tag auch nicht von den Lehrern.

Frau D.: Die Lehrerin meiner Tochter kann ich auch telefonisch erreichen, und sie ruft mich auch sofort an, wenn sie Fragen hat oder es Probleme gibt. Das ist die beste Möglichkeit, sich zu informieren. Als meine Tochter einmal geschwänzt hat und zu spät zur Schule kam, hat sie sofort angerufen. Für diese Kontaktmöglichkeit bin ich ihr sehr dankbar. Das zeigt mir,

dass sie Interesse an uns und unserem Leben hat.

Mehr voneinander zu erfahren, den Gesprächspartner auch aus einer anderen Perspektive als der Eltern- oder Lehrerperspektive wahrzunehmen, sind wichtige Voraussetzungen, um Schule als einen Ort wahrzunehmen, an dem Eltern willkommen sind, Achtung und Wertschätzung erfahren.

Frau E.: Wir können und wollen miteinander reden, auch auf einer persönlichen

Mitarbeit in den Gremien der Elternvertretung

Viele Eltern lassen sich nicht in die Gremien der Elternvertretung wählen, weil sie befürchten, sich nicht richtig ausdrücken zu können und ihnen Orientierungswissen, Erfahrungen und Kenntnisse, die für die Gremienarbeit wichtig sind, fehlen. Es entsteht auch der Eindruck, dass sie nicht darüber informiert sind, was das Schulgesetz ihnen für Mitbestimmungsmöglichkeiten einräumt. So wird das Instrument der Elternvertretung von ihnen als wenig wirksam eingeschätzt, um in der Schule etwas zu bewirken.

Frau D.: Ich bin schon oft gewählt worden, aber ich lege nicht so viel Wert darauf. Das funktioniert überhaupt nicht richtig, das

Ebene. Wenn z.B. die Schulleiterin in der Schule meiner Tochter mich jetzt persönlich anspricht und fragt, wie es mir geht, ich würde so gestresst aussehen, ob ich viel zu tun hätte, und sagt, sie würde sich auch gern mal mit mir zusammensetzen und sich mit mir unterhalten, dann hat unsere Begegnung eine neue Qualität erhalten und meine Einstellung gegenüber der Schule verändert sich.

ist nur eine Formalität. Es meldet sich niemand, keiner ruft an: von den Eltern nicht und auch nicht von den Lehrern.

Als Gründe für das fehlende Engagement, an den schulischen Veranstaltungen teilzunehmen, werden auch die erfahrenen Diskriminierungen und die fehlende Vertrauensbasis angegeben.

Frau Ka.: Wenn sich die Eltern, ähnlich wie ihre Kinder, auch an den Rand gestellt sehen und sich als nicht respektiert wahrnehmen und ihre Voraussetzungen, z.B. die religiösen, als demokratiefeindlich angesehen werden, dann resignieren sie, können kein Vertrauen entwickeln und bleiben schulischen Veranstaltungen

fern. Diese pessimistische und resignative Grundstimmung, die auf die Schule bezogen in vielen Familien herrscht, überträgt sich auch auf die Kinder und beeinflusst ihre Einstellung der Schule und der deutschen Gesellschaft gegenüber.

Trotz der Einschränkungen, die Eltern erfahren und ihrer Kritik, sind sie interessiert an dem Kontakt mit der Schule und formulieren das Bedürfnis, mitzuwirken und mitzugestalten, auch wenn sie nicht so genau wissen wie.

Informationsbedürfnis

Eine kluge Informationspolitik trägt in der Schule dazu bei, dass Eltern, Kinder und das pädagogische Personal Schule als Ort wahrnehmen, an dem sie mit ihren Fragen und ihrem Informationsbedürfnis willkommen sind. Erfahrung- und Informationsaustausch ermöglichen Identifikation mit der Schule und schaffen eine positive Atmosphäre. Eltern berichten, dass viele Lehrkräfte die Informations- und Kommunikationspflicht bereits als erfüllt ansehen, wenn sie schriftliche Mitteilungen an die Eltern weiterleiten und die vorgegebenen Termine (Elternversammlung, Elternsprechtag) einhalten. Informationen über das Schulsystem, Erziehungsfragen und wie sie ihr Kind in der Lernentwicklung und bei der Berufswahl unterstützen können, sind vor allem für Eltern mit eigenen marginalen oder schlechten Bildungserfahrungen wichtig.

Frau E.: *Sich einmischen und nicht resignieren, einen langen Atem entwickeln, nicht nachlassen und sich nicht entmutigen lassen, Brücken bauen, die dann vielleicht auch in die Politik hineinreichen, das ist ein langfristiges Zukunftsprojekt.*

Frau Bi.: *Wenn die Eltern selbst nur schlechte Erfahrungen mit schulischer Bildung gemacht haben und nicht wissen, wie sie ihre Kinder unterstützen können, werden die Kinder es schwer haben, in der Schule erfolgreich zu lernen. Deshalb ist es ja auch so wichtig, dass wir über unsere Gemeindetätigkeit (der Moscheegemeinde) an die Eltern herankommen und dadurch die Bildungschancen der Kinder verbessern können.*

Frau B.: *In den Klassen meiner drei Kinder bin ich Elternsprecherin. So kommt man einfach der Schule näher und erfährt auch, was schief läuft und kann seine Meinung dazu sagen. Sonst kriegt man eigentlich nichts mit, muss ich ehrlich sagen.*

Oft kommen Eltern mit Schule erst in Berührung, wenn ihr Kind etwas ange-

stellt oder die Leistungsanforderungen der Schule nicht erfüllt hat. Erfahrungen, vor allem wenn sie andauern, die Eltern mit den Misserfolgen ihres Kindes und der eigenen Erziehung konfrontieren, sind keine gute Grundlage, um ein positives Verhältnis zur Schule aufzubauen.

Frau D.: *Ich habe oft die Lehrerin gebeten, dass sie anrufen soll, dass sie uns besuchen kommen soll und so weiter, aber sie hat es nicht gemacht. Ich habe ihr auch gesagt: „Bevor die Note schlechter wird, informieren Sie mich bitte“, aber ich habe keine Mitteilung erhalten. Mein Sohn hat zwei Wochen die Schule geschwänzt, die Schule hat mich nicht benachrichtigt, erst viel später, dann musste ich zur Schule und plötzlich war Zeit für ein Gespräch. Eltern beklagen auch die fehlenden Kenntnisse auf Seiten der Lehrkräfte*

Begleitung in der Berufsfindungsphase

Eltern sind für die Jugendlichen in der Phase des Übergangs zwischen Schule und Beruf wichtige Ansprechpartner. Sie können ihre Kinder bei der Berufswahl begleiten und unterstützen, indem sie bei der Entscheidung für einen Beruf beraten, das Selbstvertrauen stärken, motivieren, fördern und bei Misserfolgen trösten. Die Rolle als „Berufsberater“ ist vor allem für solche Eltern neu und schwierig, die selbst nur marginale eigene Schul- und Ausbildungserfahrungen gemacht haben. Sie sind überfordert,

über die soziokulturellen familiären Hintergründe der Familien und ihre Ressourcen.

Frau Ka.: *Viele Lehrer haben nicht nur Vorurteile, sondern sie haben oft auch keine Kenntnisse über die religiösen und kulturellen Hintergründe ihrer Schüler. ... Hier fehlen mir auch auf die Lehrer bezogen eine offener Haltung, eine positivere Grundeinstellung und eine sachlichere Auseinandersetzung. Über ein besseres Wissen und Verstehen der familiären Hintergründe kann sich dann auch die Kommunikation zwischen Schule und Eltern verbessern. Oft habe ich aber auch den Eindruck, dass es am guten Willen fehlt.*

die nötige Hilfestellung für die Kinder zu leisten. Hier übernimmt die Schule eine wichtige Informations- und Vermittlungsfunktion.

Frau Y.: *Ich weiß nicht, welche Veranstaltungen es an der Schule gibt, wohin sie mit der Klasse gehen, an wen man sich wenden muss, das Arbeitsamt oder so. Die Kinder sollten schon wissen, wohin und an wen sie sich wenden können.*

Eltern sind oft nur marginal über die

berufsorientierenden Aktivitäten der Schule informiert. Ein Elternabend und die Lektüre von Informationsmaterial reichen nicht aus, um eine aktive Rolle einnehmen zu können. Wenige Eltern wissen Bescheid, was ihre Kinder an Informationen und Anregungen für ihre Berufswahl brauchen und von Seiten der Schule erhalten, und räumen ein, dass manche Informationen im stressigen Alltag verloren gehen.

Frau T.: *In der Schule ist bisher wenig gelaufen, kaum etwas sag ich mal. Mein Sohn hat nur erzählt, dass sie üben, einen Lebenslauf und Bewerbungen zu schreiben und sie waren ein-, zweimal in einem Betrieb. Mehr weiß ich nicht.*

Informationen über die Berufseinstiegsmöglichkeiten werden vor allem über Textmaterial vermittelt. Die Eltern sind bei der Lektüre oft überfordert und wünschen sich Informationen, die an ihren sprachlichen Voraussetzungen orientiert, einen schnellen und verständlichen Überblick ermöglichen. Trotz fehlender Informationen über die Situation auf dem Ausbildungsmarkt, Bildungswege und Fördermöglichkeiten haben die Eltern ein Bewusstsein von der Wichtigkeit ihrer Rolle als Berater und Begleiter der Kinder in der Übergangphase von der Schule in den Beruf. Sie bedauern, dass sie zunehmend als Ansprechpartner für die Kinder nicht mehr in Frage kommen und von den Kindern nicht ernst genommen werden.

Frau Y.: *Was soll ich machen? Gleich nach der Schule ist er dann zum Zivildienst*

gegangen. Ich weiß nicht, wo er sich danach beworben hat, was er vorhat. Aber irgendwie, zusammen mit seinem Freund, hat er gedacht, dass er als Friseur arbeiten könnte.

Vor dem Hintergrund eigener unzulänglicher Beratungsmöglichkeiten und der Sorge, dass auch die Schule nicht hinreichend Informationen zur Verfügung stellt, befürchten die Eltern, dass die Kinder sich von „falschen Freunden“ in der Berufswahl beeinflussen lassen. Sie bemühen sich, andere Familienangehörige, vor allem ältere Geschwister in den Berufsfindungsprozess stärker einzubeziehen.

Frau Y.: *Die Brüder kennen sich aus, sie sind draußen gewesen, was weiß ich, wie es draußen läuft, wie es in der Schule läuft. Die Brüder wissen es besser. Deshalb wende ich mich an sie: „Tu doch mal was, erklär deinem Bruder das“, denn wenn ich es dem Vater sagen würde, er sagt nur: „Er wird schon das Richtige tun, er weiß schon selbst Bescheid.“*

Die Eltern betonen, dass die Kinder in ihrer Berufswahl frei sind und von ihnen im Rahmen ihrer Möglichkeiten unterstützt würden, den richtigen Beruf für sich zu finden. Der Beruf sollte nicht nur zum Gelderwerb dienen, sondern auch den Interessen sowie den Neigungen der Kinder entsprechen und ihnen Spaß machen. Da es auch für die Eltern den einen „Beruf fürs Leben“ nicht mehr gibt, ist es besonders wichtig, dass sie gemeinsam mit den Kindern herausfinden, über welche Stärken und Potenzi-

ale die Kinder verfügen, um sie flexibel und situationsangemessen unterstützen zu können und den Lebensweg mit dem Ausbildungsweg zu verknüpfen.

Frau B.: *Hoch hinaus wollte sie (sie lacht). Und als das Praktikum näher kam, hatte sie auf einmal einen Blackout, und dann wusste sie gar nicht mehr, was sie machen wollte. Da haben wir dann lange überlegt und dann hatte sie die Idee mit der Kindermedizin, weil sie Kinder sehr gerne hat. Da haben wir okay gesagt und haben versucht, einen Praktikumsplatz für sie zu organisieren, aber nicht als Sprechstundenhilfe an der Anmeldung, sondern direkt beim Arzt im Sprechzimmer.*

Frau T.: *Es ist schon wichtig, dass er eine vernünftige Ausbildung macht, aber welche, muss er selbst entscheiden, und sie muss ihm auch Spaß machen. Das ist sein Leben. Er soll glücklich werden.*

Eltern haben große Ängste in Bezug auf die berufliche Zukunft ihrer Kinder und beobachten mit großer Sorge die schnellen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen weltweit.¹²

Frau E-H.: *Ja, wir sind die Eltern, aber wir wissen nicht, welcher Beruf in Deutschland für unser Kind gut ist oder gut sein wird. Wir wissen es nicht.*

Unterstützung der Lern- und Persönlichkeitsentwicklung des Kindes

Eltern wünschen sich, dass ihr Kind von dem pädagogischen Personal angenommen und ernst genommen wird. Sie sehen die wertschätzende positive Beziehung zwischen der Lehrkraft und dem Kind als wichtige Voraussetzung für dessen Lern- und Persönlichkeitsentwicklung. Umgekehrt, so meinen viele Eltern, sollte das Kind dem Lehrer mit Respekt und Achtung begegnen und seinen Anweisungen folgen.

Frau B.: *Wir haben die Erfahrung mit einer Lehrerin gemacht, die zu den Kindern im*

Unterricht gesagt hat: „Halt die Fresse, halt die Schnauze!“ Wie kann denn eine Lehrerin von einem Kind Respekt erwarten, wenn sie sich selbst nicht dem Kind gegenüber respektvoll verhält?

Die Erfahrungen mit Lehrkräften, die sich den Kindern gegenüber herablassend und abschätzig verhalten, lassen Eltern an der Professionalität der Lehrkräfte zweifeln und führen zu einem Vertrauensverlust gegenüber der Schule.

¹² Vgl. Berufliches Qualifizierungsnetzwerk für Migrantinnen und Migranten in Berlin (BQN) (Hg.) (2009): 33

Frau K.: *Wie kann eine Lehrerin zu einer Mutter sagen: „Ihr Kind ist mir unsympathisch.“ Das ist eine Unverschämtheit. Also ich muss ihr doch nicht erklären, wie man mit Kindern umgeht, sie ist doch die erfahrene Lehrerin. Meine Tochter weinte über ein halbes Jahr jeden Abend, weil die Lehrerin sie beschimpfte und sie z.B. als „Gurke“ bezeichnete. Ich habe der Lehrerin dann gesagt: „Auch wenn Sie meine Tochter nicht mögen, dann zeigen Sie es ihr bitte nicht!“*

Die Eltern kritisieren, auch wenn das Fehlverhalten einzelner Lehrkräfte allgemein im Kollegium bekannt ist, würde niemand reagieren und einschreiten. Sie befürchten Repressalien, wenn sie

Wunsch nach individueller Förderung

Eltern wünschen sich, dass ihre Kinder in ihrer Entwicklung durch das pädagogische Personal der Schule individuell begleitet werden und Zuspruch sowie Unterstützung erfahren.

Frau B.: *Aber heutzutage ist das so: Die Lehrer ziehen ihren Stoff durch und das war es. Und es wird nicht auf das einzelne Kind eingegangen, was es bereits kann und wo es noch Probleme hat. Ich denke, wenn ein Kind merkt, dass ein Lehrer an seiner Entwicklung Interesse hat und versucht, es zu verstehen, dann ist es auch motiviert zu lernen und verhält sich dem Lehrer gegenüber entsprechend.*

Sie kritisieren, dass Lehrkräfte nur auf die Fehler und Schwächen der Kinder

dagegen vorgehen.

Frau Bi.: *Einigen Kindern in der Klasse meines Sohnes wurde bereits zu Beginn der Oberschulzeit vermittelt: „Ihr schafft die MSA-Prüfung sowieso nicht.“ Das versteht man dann schnell als Diskriminierung. Deswegen brauchen wir auch die Eltern, damit sie lernen nachzufragen, sich hinter ihre Kinder zu stellen und sie zu ermutigen. Viele Kinder trauen sich gar nicht, den Eltern von ihren Problemen in der Schule zu berichten. Sie befürchten, wenn die Eltern mit dem Lehrer sprechen, dass sie dann noch mehr Ärger bekommen, noch mehr zu Außenseitern werden.*

achten und die Lernentwicklung als Ganzes aus dem Blick verlieren. Das hat zur Folge, dass Kinder überwiegend mit ihren Defiziten konfrontiert werden und ihre Fortschritte und Erfolge nicht die angemessene Beachtung und Würdigung erfahren. Lernschwierigkeiten, so die Eltern, würden vor allem mit dem intellektuellen Unvermögen des Kindes begründet.

Frau K.: *Es kommt immer nur das Negative: „Ja, sie will lernen, weiß aber nicht wie.“ Aber muss man als Pädagoge nicht das Kind motivieren, dass es lernen will und dass es weiß, wie es lernen muss? Mit dem Negativen zieht man das Kind doch runter und baut es nicht auf.*

Widerspruch und Kritik äußern versus Anpassung

Gegen die ihrer Meinung nach ungerechtfertigte Beurteilung von Seiten der Lehrkräfte Einspruch zu erheben und sich zu wehren, sehen Eltern kaum Möglichkeiten.

Frau K.: *Wenn ich protestiere, dann sagt die Lehrerin immer: „Sie macht im Unterricht nicht mit.“ Da weiß ich nicht weiter und komme nicht dagegen an, weil ich ja nicht den Gegenbeweis habe. Da habe ich nichts zu melden als Elternteil.*

Viele Eltern haben Vorbehalte, einer Respektsperson und Autorität wie dem Lehrer gegenüber Kritik zu üben und verfügen nicht über die sprachlichen Voraussetzungen, um Kritik situationsangemessen zu äußern. Sie bevorzugen es aus Höflichkeit sich eher indirekt auszudrücken, was aber von der Lehrkraft nicht unbedingt verstanden wird.

Frau K.: *Ich war wegen etwas anderem in der Schule und da habe ich dann ein bisschen blumenhaft versucht rüberzubringen, dass ich mit der Beurteilung meiner Tochter nicht einverstanden bin. Ich weiß nicht, inwieweit der Lehrer mich verstanden hat, aber ich glaube da ist nichts bei ihm angekommen.*

Die Eltern drängen darauf, dass sich ihre Kinder anpassen, schulische Regeln

einhalten und die Anforderungen der Lehrkräfte erfüllen, ob diese nachvollziehbar sind oder auch nicht.

Frau B.: *Also ich war dann auch so weit, dass ich zu meinem Sohn gesagt habe: Wir legen uns jetzt mit keinem mehr an. Du gehst dem Lehrer einfach aus dem Weg, du lernst deinen Stoff und du machst keinen Ärger. Wenn der Lehrer meint, du schaffst das nicht, dann lernst du umso mehr, um ihm zu zeigen, dass du es doch schaffen kannst. So weit sind wir, dass wir wirklich aufgehört haben zu widersprechen und uns zu wehren.*

Eltern erwarten und fordern von ihren Kindern Disziplin und angemessenes Verhalten. Die Schule sollte aktiv ihren Bildungs- und Erziehungsauftrag erfüllen, für die Einhaltung von Disziplin und Regeln sorgen und einen respektvollen Umgang und die Förderung der Leistungsbereitschaft sicherstellen.

Herr E.: *Lange bevor die Pause beginnt, stirbt die Disziplin. So, wie ich es meinem Sohn sage, dass er sich diszipliniert verhalten soll, erwarte ich auch von dem Lehrer, dass er darauf achtet.*

Leistungsorientierung

Den Kindern wird von ihren Eltern die Bedeutung, als Erwachsene möglichst finanziell unabhängig zu sein und eine „Hartz IV- Karriere“ zu vermeiden, vermittelt. Sie betonen, wie wichtig es ist, eine sinnstiftende Berufstätigkeit zu ergreifen und drängen ihre Kinder, sich weiter zu qualifizieren. Viele Eltern streben für ihre Kinder höchstmögliche Bildungsabschlüsse an und fordern von ihnen entsprechende Leistungen.

Frau E-H.: *Meine Tochter hat gesagt: „Ich will nicht weiter in die Schule gehen, ich will eine Ausbildung machen.“ Aber ich habe das nicht zugelassen und habe gesagt: „Du machst erst das Abitur und danach kannst du entscheiden, was du machen willst.“ Wenn es nach den Kindern ginge, würden sie alle nach der 10. Klasse eine Ausbildung machen und dann Schluss.*

Der Begrenztheit der eigenen Unterstützungsmöglichkeiten bewusst, bedauern die Eltern, die Kinder in ihrer schulischen Entwicklung nicht ausreichend

unterstützen zu können – die eigenen Ausbildungsvoraussetzungen und auch ihre Deutschkenntnisse, so ihre Erklärung, würden dafür nicht ausreichen. Frau Y.: Wenn sie Probleme haben, fragen sie mich schon. Aber mit der Zeit holen sie sich woanders Rat. Wenn sie den Vater fragen, er hat auch nicht so viel Ahnung.

Eltern scheuen sich nicht, Hilfe in Anspruch zu nehmen und wünschen sich mehr außerunterrichtliche Angebote zur Förderung der Kinder. Hausaufgabenhilfe wird in den Familien in Anspruch genommen, um den Anforderungen einer höheren Bildung gerecht zu werden.

Frau T.: *Nein, ich kann meinem Sohn in schulischen Dingen nicht helfen und möchte ihn auch nicht zwingen. Wir hatten für ihn zu Hause Nachhilfe organisiert. Er hat dann mit einem Nachhilfelehrer gelernt und geübt.*

Erziehung in der Pubertät

Die Eltern sind sich der Probleme, die in der Pubertätsphase entstehen, bewusst und bemühen sich, Schwierigkeiten gemeinsam mit den Kindern zu überwinden. Sie haben das Bedürfnis, sich zu Erziehungsfragen in dieser mitunter schwierigen Phase mit anderen Eltern oder auch Experten auszutauschen. Sie sind offen und hinterfragen ihre Entscheidungen.

Frau T.: *In dieser Zeit gibt es viel Druck von den Eltern. „Tu mal dies, mach mal das, du sollst lernen, studieren.“ Ich kann das nicht und lass meinen Sohn selbst entscheiden und lass ihn machen. Ich weiß nicht, ob das gut ist, Druck auszuüben oder nicht.*

Auch wenn die Kommunikation in Zeiten der Pubertät als eingeschränkt und manchmal sehr konfliktreich beschrieben wird, zeigen sich die Eltern den Kindern gegenüber sehr zugewandt und suchen das Gespräch mit ihnen.

Frau D.: *Plötzlich hörst du nicht mehr von deiner Tochter, wie der Tag abgelaufen ist. Ihr Charakter ist dir unbekannt; ihre Launen sind dir unbekannt und ihre Liebe ist dir unbekannt. Wie kann ich mit meiner Tochter Verbindung halten?*

In der Pubertätsphase ihrer Kinder ver-

missen die Eltern die Bereitschaft des pädagogischen Personals, sich auf die möglichen Schwierigkeiten, die in dieser Phase entstehen können, einzustellen und diese, vor allem wenn sie sich in einem plötzlichen Leistungsabfall bemerkbar machen, zu berücksichtigen. Für die Lehrkräfte stünde zu sehr der Stoff im Vordergrund und der Persönlichkeitsentwicklung in dieser Phase würde zu wenig Rechnung getragen.

Herr E.: *Wenn ich als Lehrer sehen würde, dass das Zeugnis eines Schülers gut war und plötzlich steht da eine 5, da würde ich mit ihm nach dem Unterricht ein Gespräch führen, wie ein Freund würde ich mit ihm reden: „Na, was hast du für Probleme?“*

Die Lehrer sollten die Pubertät stärker berücksichtigen und sich mehr um die Schüler, auch außerhalb des Unterrichts, kümmern.

Kiezschule = Ausländerschule?

Eine Frage, die Familien bewegt, bezieht sich auf die Zusammensetzung der Klasse. Wie wirkt sich die weitgehend homogen migrantische Zusammensetzung der Klasse auf die sprachliche Entwicklung der Kinder, den Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft und das Gelingen der Integration aus? Mit Sorge nehmen die Eltern zur Kenntnis, wenn deutsche Familien aus den Quartieren mit einem hohen Anteil an Migrant/-innen wegziehen. In den „Ausländerklassen“, so die Eltern, würde von den Kindern zu wenig erwartet und zu viele soziale Probleme würden die Leistungsbereitschaft reduzieren und das Lernen behindern. Herr E.: Meine Empfehlung: Kinder mit Migrationshintergrund sollen unbedingt in einer Klasse, in der mehr deutsche Kinder sind, unterrichtet

werden. Da haben sie Erfolg, denn wenn sie nur unter sich, nur unter Migrantinnen sind, und die sprechen nicht oder nur schlecht Deutsch und es gibt keine Disziplin, können sie sich nicht integrieren in die deutsche Gesellschaft und werden keinen Erfolg haben. Aber auch mit Blick auf die Lehrkräfte wird die Situation problematisiert. Frau Ka.: Wenn Lehrer erfahren, dass in den Klassen viele Kinder mit einem Migrationshintergrund sitzen, dann reagieren sie oft abwehrend und haben Probleme damit umzugehen. Sie scheinen hilflos und überfordert. Angst, Unsicherheit und Hilflosigkeit sind der beste Nährboden für die Entwicklung von Vorurteilen und von Diskriminierung und Ausgrenzung.



Zusammenfassung der Befragungsergebnisse

Die Interviews rücken die Perspektiven und Einstellungen von Eltern aus sozial schwachen Schichten mit Migrationshintergrund in den Blick. Ihre Erwartungen an die Schule, ihr Verhalten dem pädagogischen Personal gegenüber sowie ihre Einschätzungen und Bewertungen sind wesentlich von den eigenen Erfahrungen mit schulischer Bildung, der Schichtzugehörigkeit sowie Normen und Werten, die auch kulturspezifisch konnotiert sein können, bestimmt.

Die interviewten Eltern sind an der erfolgreichen schulischen Entwicklung ihrer Kinder sehr interessiert.¹³ Sie wollen, dass die Kinder in ihrer Leistungsfähigkeit, sozialen Verantwortung und Selbstständigkeit gestärkt werden. Trotz sehr prekärer Verhältnisse (z.B. finanzielle Engpässe, alleinerziehend, Schichtarbeit, Krankheit) bemühen sich alle Befragten im Rahmen ihrer Möglichkeiten um die bestmögliche schulische Begleitung ihrer Kinder und wünschen sich für sie eine qualifizierte Berufsausbildung und eine erfolgreiche Berufstätigkeit. Als besonders

unterstützend wird der Zusammenhalt innerhalb der Familie wahrgenommen.¹⁴ Die Eltern sind sich bewusst, dass sie aufgrund der eigenen Ausbildungsvoraussetzungen ihre Kinder nicht in dem Maße, wie sie es sich gern wünschen, in ihrer Schulkarriere und Berufsfundungsphase unterstützen können. Von daher sind sie auf Hilfe angewiesen, die sie gern annehmen. Diese Ergebnisse der Interviews stimmen mit den zentralen Aussagen der Vodafone-Allensbach-Studie überein und konkretisieren sie.

Kooperationsbarrieren

Trotz der optimistisch stimmenden Einschätzung der Bildungsambitionen der Eltern sind die Barrieren, die eine Kooperation mit der Schule erschweren oder verhindern, nicht von der Hand zu weisen.

Für Eltern

mit Migrationshintergrund, vor allem aus weniger privilegierten Sozial- und Bildungsmilieus, können gegenüber der Schule zusätzliche Barrieren bestehen. Diskriminierungs- und Marginalisie-

¹³ Vgl. Ergebnisse der Vodafone-Allensbach-Studie (Hg.) (2011)

¹⁴ Auf die große Bedeutung des familiären Zusammenhalts für erfolgreiche Schulkarrieren weist auch Ursula Boos-Nünning hin (2011). „Migrationsfamilien als Partner von Erziehung und Bildung“. Friedrich Ebert-Stiftung (Hg.). Bonn

rungserfahrungen, mangelnde Ausdrucksfähigkeit, fehlende Informationen über das Bildungssystem und marginale eigene Erfahrungen mit schulischer Bildung erschweren den Zugang zur Schule und wirken als Hemmfaktoren in der schulischen Begleitung ihrer Kinder. Unsicherheit und Angst gegenüber der Schule und dem pädagogischen Personal sind emotionale Barrieren, die eine Öffnung für schulische Angebote erschweren. Das alles kann die Asymmetrie verstärken, die ohnehin für das Verhältnis von Schule und Eltern grundlegend ist.¹⁵ Eltern, die Probleme haben, sich in dem Schulsystem zu orientieren, denen eigene Erfahrungen und Voraussetzungen fehlen, haben es schwer, die Interessen ihrer Kinder wahrzunehmen und sich durchzusetzen.

Pädagogisches Personal

Auf der Seite des pädagogischen Personals stellt die Übernahme einer Vielzahl neuer Aufgaben im Rahmen der Schulreform, ohne angemessene Entlastung, eine große Herausforderung dar. Die Zunahme der Heterogenität der Schülerinnen und Schüler braucht neues Know-how und viel Engagement (Stichworte: frühere Einschulung, jahrgangsübergreifendes Lernen, Aufnahme von Kindern mit Entwicklungsverzögerungen und unterschiedlichen sprachlichen Voraussetzungen). Diese Situation stellt viele Pädagog/-innen vor das Problem, woher sie die Zeit und die Kraft nehmen sollen, sich mit weiteren, nicht unmittelbar mit ihrer Unterrichtstätigkeit zusammenhängenden Fragen, wie der Kooperati-

on mit Eltern, auseinanderzusetzen und aktiv zu werden.

Über diese die Kooperation erschwierenden Rahmenbedingungen hinausgehend sind persönliche Einstellungen und Haltungen eine ernst zu nehmende Barriere. Die Kooperation mit Eltern wird von Lehrkräften oft als lästige Pflichtübung verstanden und in der Abwägung von Aufwand und Ergebnis gerät sie zu einem nachrangigen Engagementfeld. Diese Grundhaltung überträgt sich auch auf die Berufsorientierungsphase. Viele Lehrkräfte teilen die Einschätzung, dass Eltern eigentlich nichts während dieser Zeit in der Schule zu suchen haben oder warten darauf, dass Eltern von sich aus tätig werden bzw. die bereits vorhandenen Angebote annehmen.¹⁶

Außerdem erschweren fehlende oder nur unzureichende Informationen über die soziokulturellen Voraussetzungen der Familien die Kontaktaufnahme. Wenn Verhaltens- und Kommunikationsmuster der Eltern von Pädagog/-innen nicht oder falsch verstanden werden, kann es leicht zu Missverständnissen, Stereotypisierungen und zur Kulturalisierung sozioökonomischer Phänomene kommen. Interkulturelle Sensibilität, kommunikative Kompetenz und das Wissen um die innerfamiliären Ressourcen und Risikofaktoren sind wesentliche Voraussetzungen, um auf Eltern zugehen, sie in die schulische Arbeit einbeziehen sowie auf ihre Fragen und Probleme eingehen zu können.

Empfehlungen

Die Erziehungspartnerschaft von Eltern und Schule erhöht die Chancen von Schülerinnen und Schülern auf eine erfolgreiche Schullaufbahn und verbessert ihr berufliches Entscheidungsverhalten. Während die Schwierigkeiten der Eltern im Umgang mit der Schule bereits vielfach Beachtung finden, sind die soziokulturellen Ressourcen von Eltern mit einer großen Distanz zu schulischer Bildung noch nicht hinreichend im Fokus der pädagogischen Diskussion und Praxis. Ressourcenorientierung hat sich als Ansatz für die Kooperation mit Eltern noch nicht breitenwirksam durchgesetzt. Von daher verdienen Ansätze, die sowohl die Erziehungskompetenz der Eltern als auch Unterstützungsangebote in den Blick nehmen, eine besondere Aufmerksamkeit.

Die Einbeziehung von Eltern, vor allem aus schuldistanzierten Schichten, konsequent und kontinuierlich praktiziert, erfordert Geduld, Zeit und einen langen Atem. Hat sich die Kooperation mit Eltern als Bestandteil der pädagogischen Praxis an den Schulen etabliert, kann sie

das pädagogische Personal entlasten, die Arbeitszufriedenheit erheblich erhöhen und damit die Voraussetzungen einer potenzialorientierten Bildungsentwicklung der Kinder verbessern.

Die folgenden Empfehlungen sind das Ergebnis eines Fachgesprächs mit Elternvertreter/-innen von Schulen, Vertreter/-innen verschiedener Elternvereine, Lehrkräften, Bildungsexpert/-innen und Mitarbeiter/-innen der Senatsschulverwaltung, das LIFE im Dezember 2011 veranstaltet hat.

¹⁵ Vgl. Berufliches Qualifizierungsnetzwerk für Migrantinnen und Migranten in Berlin (BQN) (Hg.) (2009): 22

¹⁶ Thimm, Karlheinz/ Bothe, Marius (2010): 41

Von der Einzelinitiative zum Schulkonzept

Die Einzelinitiativen, wie sie vor allem im Bereich der Grundschule als Best Practice-Beispiele dokumentiert sind, bringen zum Ausdruck, wie Lehrkräfte, Erzieher/-innen und Sozialpädagog/-innen aus ihrer jeweils spezifischen Arbeitssituation heraus nach neuen Kooperationsformen mit Eltern suchen.¹⁷ Aktivitäten und Projekte, die an einzelne engagierte Personen gebunden sind, verfügen aber, auf die Schule als Ganzes bezogen, nur über eine begrenzte Wirksamkeit und laufen Gefahr, wenn es zu personellen Ausfällen kommt, z.B. durch Versetzungen, dass sie stagnieren oder abbrechen. Erfolgreiche Kooperation mit Eltern erfordert Kontinuität und eine langfristige Perspektive, um Verlässlichkeit entwickeln zu können. Von individuellen Einzelinitiativen können durchaus wichtige Impulse für

eine Schulentwicklung ausgehen. Entwicklungsprozesse anzuschließen und als Bestandteil von Schulentwicklung zu etablieren, benötigt jedoch Planung, Organisation und Koordinierung einer Vielzahl von Teilaktivitäten, die aufeinander bezogen werden müssen. Für die Sekundarschule heißt das, ein Grundverständnis einer Vielzahl an der Schule Beschäftigter mit unterschiedlichen Tätigkeitsprofilen herzustellen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen, die den Bedürfnissen, Ansprüchen und Möglichkeiten aller Seiten gerecht werden.¹⁸

Die wichtigsten Ansatzpunkte für eine gelungene diversity-orientierte Erziehungspartnerschaft von Eltern und Oberschule sind:

Willkommenskultur verankern

Eine diversity-sensible Schule, die sprachliche und soziokulturelle Vielfalt als Chance begreift, zur Grundlage der gemeinsamen Arbeit macht und zur Geltung bringt, vermittelt auf allen Ebenen, im Schulgebäude, im Unterricht und im Umgang miteinander eine Willkommenskultur und wendet sich

gegen Diskriminierung und Ausgrenzung. Die interkulturelle Öffnung von Schule setzt ein Kooperationskonzept voraus, das eine Erziehungspartnerschaft von schulischem Personal und Eltern auf gleichberechtigter Grundlage ermöglicht.

¹⁷ Best Practice-Beispiele wurden in der Reihe „Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund“ (2008) Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung (Hg.) in 8 Fachbriefen dokumentiert. www.berlin.de/sen/bildung/foerderung/sprachfoerderung (Materialien für Lehrkräfte) www.bwfinfo.verwalt-berlin.de/index.aspx (Schule-Fachbriefe)

¹⁸ Vgl. hierzu auch: Lubig-Fohsel, E./Müller-Böhm, E. (2010): *Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund – Wie kann sie gelingen?* (Hg.): Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung Berlin

Eltern aktiv in die Berufsorientierung der Kinder einbinden

Eltern können ihre Kinder wirkungsvoller bei der beruflichen Orientierung unterstützen, wenn sie über die zentralen Fragen und Themen des Übergangs von der Schule in den Beruf informiert sind und in die Aktivitäten der schulischen Berufsorientierung einbezogen werden. Sollen auch Eltern erreicht werden, für die formale Strukturen der Kooperation und Informationsvermittlung (klassenbezogene Elternabende; klassenübergreifende Informationsveranstaltungen; schriftliche Information der Eltern) fremd und schwer auszuhalten sind, müssen Kooperationsformen zum Einsatz kommen, die über die traditionellen Formen hinausgehen.

Vermittlung von Informationen

Die Vermittlung von Informationen zu allgemeinen Fragen und Themen (z.B. aktuelle Situation auf dem Ausbildungsmarkt, Bildungswege und Fördermöglichkeiten.) zentral oder im Rahmen von Klassenelternversammlungen organisiert, ist nur eingeschränkt geeignet, Eltern als Kommunikations- und Kooperationspartner zu gewinnen. Die vorherrschende Form, Vortrag und anschließende Diskussion, wird den Kommunikationsvoraussetzungen und -bedürfnissen vieler Eltern nicht gerecht. Soll sich die Mitarbeit der Eltern nicht lediglich auf zuhörende

Anwesenheit beschränken, sind neue abwechslungsreiche Gestaltungsformen zu entwickeln.¹⁹

Niedrigschwellige Kooperationsmöglichkeiten schaffen

Erfolgreiche Kooperationsangebote sind vor allem durch ihren niedrigschwelligen Charakter gekennzeichnet und ermöglichen Eltern positive Erfahrungen mit Schule jenseits von Problem und Krisengesprächen. Niedrigschwellige Angebote, z.B. im Kontext schulischer Aktivitäten (Ausstellungen, Präsentation von Unterrichtsergebnissen durch die Schüler, musische Veranstaltungen), die nach dem „offiziellen“ Teil in einer entspannten Atmosphäre Gespräche zwischen Eltern und Lehrkräften ermöglichen, erreichen auch Eltern, die der Schule mit Unsicherheit und großer Distanz begegnen. Um ihre Schwellenangst zu überwinden, sind insbesondere Angebote geeignet, die an häusliche vertraute Gegebenheiten anknüpfen und z.B. durch eine lockere Sitzordnung und Getränkeangebote eine ungezwungene Kommunikation ermöglichen. In Elterncafés, als zentrale schulische Einrichtung, sind persönliche Gespräche mit anderen Eltern und den Lehrkräften möglich, die Vertrauen schaffen - als Voraussetzung, um auch Konflikte und schwierige Erziehungsfragen, z.B. in der

¹⁹ Im Fachbrief Nr.4 (2009) der Reihe „Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund“ werden in dem Beitrag „Elternversammlung – kooperativ, kommunikativ, interaktiv“ alternative Gestaltungselemente für Elternversammlungen vorgestellt.

Pubertätsphase, zu thematisieren.

Gerade der Austausch mit anderen Eltern ermöglicht es, eigene Positionen aus einer anderen Perspektive zu betrachten und ggf. zu überdenken. Die sich in diesem Rahmen zwanglos ergebenden „Beratungsgespräche“ kommen dem Bedürfnis vieler Eltern nach unmittelbarem Kontakt und Begegnung auf Augenhöhe entgegen. Schule kann Eltern mit diesen Angeboten signalisieren, dass sie in der Schule erwünscht sind und einen festen Platz im Schulleben haben.

Zudem können sich Eltern im Rahmen von Unterrichtsprojekten und Arbeitsgemeinschaften als Informanten sowie Experten einbringen und biografische Beispiele für Berufswege und -karrieren liefern. Ihre Potenziale und Erfahrungen als Vertreter bestimmter Berufsbilder ermöglichen den Jugendlichen einen persönlichen und authentischen Bezug.²⁰ Auf diesem Weg kann auch ein Beitrag geleistet werden, um den Eltern und ihrer Lebensleistung gegenüber Achtung und Wertschätzung auszudrücken.

Einbeziehen der Eltern in Berufsorientierungsangebote

Eltern lernen die schulischen Angebote in der Phase der Berufsorientierung kennen und wachsen in die Rolle als Begleiter und Berater ihrer Kinder hinein, wenn sie unmittelbar in die schulischen Aktivitäten einbezogen werden. Maßnahmen, wie z.B. die Arbeit mit dem

Berufswahlpass, der Besuch von Berufsmessen, Informationsveranstaltungen mit Partnern aus der Wirtschaft und mit professionellen Berufsberatern, sind geeignet, Eltern auch in die Netzwerke, die mit außerschulischen Institutionen geknüpft werden, einzubeziehen. Besuche von Praktikumsstellen z.B. ermöglichen den Eltern auch, etwas über die Fähigkeiten ihrer Kinder zu erfahren, die von der schulischen Leistungsbewertung nicht erfasst werden und die sie auch selbst leicht übersehen.²¹

Vernetzung mit außerschulischen Institutionen

Abhängig von den regionalen Gegebenheiten kann Schule auf unterschiedliche außerschulische Unterstützer zurückgreifen und sie in ihr Kooperationskonzept einbeziehen. Besonders im Bereich der Berufsorientierung kann nur durch das Verlassen schulischer Räume und Strukturen der Anspruch gewahrt werden, Schüler/-innen so alltagsnah wie möglich mit der Arbeitswelt und ihren Anforderungen vertraut zu machen und damit Entscheidungshilfen für die Berufsfindung zu geben. Neben den berufsbezogenen Partnern kommen z.B. auch das Quartiersmanagement und Migrantenorganisationen infrage. Insbesondere Beratungseinrichtungen mit ihrer Zielgruppennähe sind ideale Partner, um Eltern zu aktivieren, zu informieren und zu motivieren, und übernehmen wichtige Funktionen als Dialogpartner, Brückenbauer, Multiplikatoren oder Bildungspaten. Sie nehmen als „kritische

Freunde“ eine Perspektive von außen auf den Mikrokosmos Schule ein und können einen wertvollen Beitrag zur schulischen Entwicklungsarbeit leisten. Elternvereine haben z.B. in den letzten Jahren ein wichtiges Know-how im Bereich der Vermittlungstätigkeit zwischen Elternhaus und Schule erworben und entsprechende Strukturen aufgebaut.

Sie sollten aber nicht nur als Vermittler in Problemsituationen in Anspruch genommen werden, sondern aktiv in die Gestaltung der Kooperation mit Eltern einbezogen werden. Das in Elternvereinen vorhandene Problembewusstsein und das Wissen um Handlungsmöglichkeiten kann Schule für die Gestaltung der Kooperation mit Eltern nutzen.

Fortbildung des pädagogischen Personals

Kooperation bezieht sich auf eine sehr heterogene Elternschaft und ihre unterschiedlichen soziokulturellen Voraussetzungen. Um Partizipations- und Unterstützungsangebote zu eröffnen, partnerschaftliche Kooperationsformen zu entwickeln, die interkulturellen Dimensionen der Arbeit wahrzunehmen und sich Wissen über die innerfamiliären Ressourcen und Risikofaktoren anzueignen, brauchen Pädagog/-innen ein entsprechendes Know-how.

■ Pädagog/-innen müssen über **kommunikative Mittel und Mediationskompetenzen verfügen**, um in Konfliktsituationen zu deeskalieren und in Gesprächen zu signalisieren, dass sie die Eltern und ihre Kinder annehmen und bereit sind, sich auf ihre Voraussetzungen und Erwartungen wertschätzend einzulassen. Die Selbstreflexion der Kommunikations- und Verhaltensmuster mit dem Ziel des Erwerbs größerer interkultureller Sensibilität, Verhaltenssicherheit und

von Kommunikationskompetenz sollte auf der Fortbildungsagenda einer jeden Schule stehen. Der Erwerb derartiger Kompetenzen ergibt sich in dem von Überforderung, alltäglichem Entscheidungsdruck und Stress gekennzeichneten Schulalltag nicht von selbst, sondern ist Ergebnis von Übung, Training und im Idealfall von Supervision. Dafür angemessene Rahmenbedingungen zu schaffen, liegt in der Verantwortung der Schulpolitik, inhaltliche Angebote zu formulieren, ist Aufgabe der Fortbildungseinrichtungen.

■ Eine interkulturelle Kooperation, die sich auf die spezifischen Voraussetzungen von Eltern in der Einwanderungsgesellschaft bezieht, Partizipations- und Unterstützungsangebote eröffnet und partnerschaftliche Kooperationsformen entwickelt, braucht Lehrkräfte, die über **interkulturelle Kompetenzen** verfügen. Darunter wird zunächst allgemein die Fähigkeit verstanden, interkulturelle Dimensionen

²⁰ Vgl. Berufliches Qualifizierungsnetzwerk für Migrantinnen und Migranten in Berlin (BQN) (Hg.) (2009): 59

²¹ Vgl. Thimm, Karlheinz/ Bothe, Marius (2010): 33

der Arbeit wahrzunehmen und so damit umzugehen, dass für alle Beteiligten ein auf gegenseitigem Respekt und Wertschätzung bestimmtes Handeln möglich ist.

- Eine elternzugewandte Grundeinstellung ist wesentliche Voraussetzung,

"Fortbildung" der Eltern

Viele Eltern sind unsicher, was es bedeutet, ihre Kinder während der Schulzeit zu begleiten. Niedrigschwellige Angebote ermöglichen ihnen Einblicke in den Schulalltag und vermitteln ihnen, wie sie ihre Kinder wirkungsvoll unterstützen können. Elternkurse und Elternseminare sind Angebote, die Eltern in ihrer Erziehungskompetenz stärken und unterstützen wollen. Die Eltern reflektieren z.B. die eigenen Erfahrungswen-

nung, um das pädagogische Personal stärker **für die Voraussetzungen und Bedingungen der Eltern und Kinder zu sensibilisieren**. Oft ist der Schule die Komplexität der Barrieren, denen sich Eltern und Kinder gegenübersehen, nicht bewusst.

rungen als Kind und als Elternteil und ihre im Sozialisationsprozess erworbenen Normen und Werte, um daraus Konsequenzen für ihre Erziehungspraxis zu ziehen.²² Durch das Kommunikationstraining werden sie im wertschätzenden und respektvollen Umgang miteinander gestärkt und lernen, ihre Sprechhemmungen abzubauen sowie sich situationsangemessen auszudrücken.

Entlastung schaffen

Kooperation mit Eltern kann die Arbeit der Pädagog/-innen unterstützen und erleichtern, ist jedoch auch ein arbeitsintensives und zeitaufwendiges Vorhaben. Wirkungsvolle und nachhaltige Kooperation mit Eltern braucht finanzielle Ressourcen und verlässliche Strukturen. Sollen die Kooperationsangebote nicht nur auf der Ebene punktueller Einzelinitiativen verharren, muss darüber nachgedacht werden, wie Anreize geschaffen werden können, die eine Wertschätzung

der geleisteten Arbeit ausdrücken und eine angemessene Entlastung (z.B. Unterrichtsermäßigung für Lehrkräfte) ermöglichen. Die Frage stellt sich darüber hinausgehend grundsätzlich, ob das Arbeitszeitmodell für die Lehrkräfte (Grundlage ist die Anzahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden) noch zeitgemäß ist. Durch die Erweiterung des zeitlichen Rahmens und der Aufgaben in der Ganztagschule hat sich auch das Berufsbild für Lehrkräfte in den letzten Jahren entscheidend verändert.

²² Informationen zu den Elternseminaren unter: bildungsserver.berlinbrandenburg.de/elternseminare.html Siehe auch: Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung (Hg.) (2010): *Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund*.

Erfahrungsaustausch ermöglichen

In den letzten Jahren wurden in Berlin Erfahrungen mit verschiedenen Kooperationsansätzen gemacht. In den Fachbriefen der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung sind unter der Überschrift „Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund“ Best Practice-Beispiele dokumentiert, die standortspezifische Lösungen vorstellen. Allerdings entsteht

bei der Lektüre auch der Eindruck, dass die Initiativen oft dem Zufall oder dem Engagement einzelner Pädagog/-innen überlassen bleiben. Es ist an der Zeit, einen Beitrag zur stärkeren Systematisierung der Ansätze zu leisten und Vorschläge zu entwickeln, die Kooperation mit Eltern als integralen Bestandteil der Tätigkeit von Bildungseinrichtungen kennzeichnen.

Ausblick

Eingeleitet wurde der Beitrag mit den Aussagen einer Lehrerin und einer Mutter, in denen Resignation und Abwehr zum Ausdruck kommen. Die Beispiele erfolgreicher Kooperation mit Eltern lassen aber auch eine positive Perspektive einnehmen, der von zwei Akteurinnen Ausdruck verliehen wird.

Nach der Teilnahme an einem Elternseminar, dessen Ergebnisse in der Aula der Schule von den Eltern vorgestellt wurden, berichtet eine Mutter: *Wir haben viel gelernt und hatten auch viel Spaß. Durch die Arbeit haben wir mehr Selbstvertrauen bekommen. Es hat sich in der Schule sehr viel geändert. So etwas wie heute, dass Eltern Seminare besuchen und ihre Arbeitsergebnisse der ganzen Schule, auch den Erzieherinnen, Lehrerinnen und Lehrern präsentieren, das*

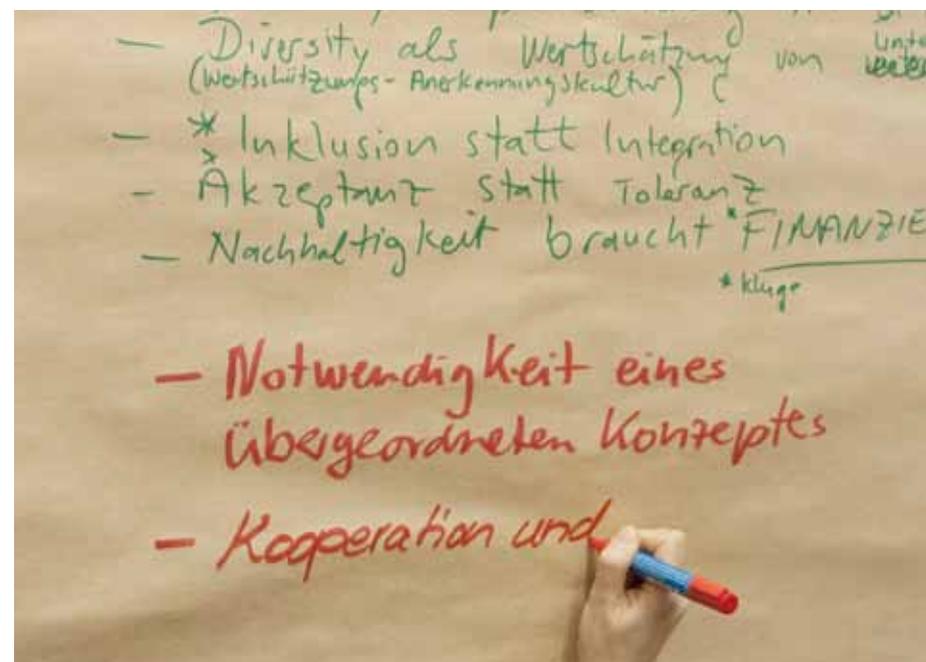
habe ich noch nicht erlebt, und ich habe bereits drei Kinder, auch in anderen Schulen. Und die Schulleiterin, die Lehrerinnen und Erzieherinnen hören interessiert zu und staunen, was Eltern können. Die Schule ist für mich kein Ort mehr, den ich mit Herzklopfen betrete, weil ich irgendetwas Schlimmes vermute.

Eine Lehrerin fasst ihre Erfahrungen zusammen: *Wie zahlt sich eine intensive Kooperation mit Eltern aus? Die Grundstimmung und die Arbeitsatmosphäre in der Klasse werden entspannter, die Lernbereitschaft, Arbeitshaltung und die Motivation der Kinder verbessern sich deutlich. Ich bin mit meiner Arbeit zufriedener und kann mir gar nicht vorstellen, wie es anders wäre. Die Kinder und ich brauchen die enge Kooperation mit den Eltern.*

Fachbrief Nr.5 (Elternseminar an der Hermann-Herzog-Grundschule) www.berlin.de/sen/bildung/foerderung/sprachfoerderung (Materialien für Lehrkräfte) www.bwfinfo.verwalt-berlin.de/index.aspx (Schule-Fachbriefe)

Literaturverzeichnis

- Blickstorfer, R. (2009): Strategien der Zusammenarbeit. In: Fürstenau, S./Gomolla, M. (Hrsg.): Migration und schulischer Wandel: Elternbeteiligung. Wiesbaden
- Falkenhagen, H. (2009): Gemeinsam im Interesse der Kinder – Erziehungspartnerschaft von Elternhaus und Schule. Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung (Hrsg.)
- Fürstenau, S./Gomolla, M. (Hrsg.) (2009): Migration und schulischer Wandel: Elternbeteiligung. Wiesbaden
- Kolberg, B./Wenzel, S. (RAA-Berlin): Zusammen-Arbeit mit Eltern und im Stadtteil - Schule als kommunaler Arbeitsort. Online verfügbar unter: [www.bag-raa.de/PDF/Migration und Bildung in Toronto.pdf](http://www.bag-raa.de/PDF/Migration%20und%20Bildung%20in%20Toronto.pdf) (letzter Zugriff: 27.04.2011)
- Lubig-Fohsel E./Müller-Böhm, E. (2010): Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund – Wie kann sie gelingen? (Hrsg.): Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung Berlin
- Lubig-Fohsel, E. (2007): Interkulturelle Elternarbeit – Partizipation ermöglichen! In: Grundschulunterricht 54, H.3
- Schütze, D./Hildebrandt, M. (2006): Demokratische Schulentwicklung: Partizipations- und Aushandlungsansätze im Berliner BLK-Vorhaben „Demokratie lernen und leben“. RAA Berlin
- Schwaiger, M./Neumann, U. (2010): Regionale Bildungsgemeinschaften – Gutachten zur interkulturellen Elternbeteiligung der RAA. Universität Hamburg
- Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung (Hg.): Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund. Fachbriefe 1 (2008) - 8 (2012). Online verfügbar unter: www.berlin.de/sen/bildung/foerderung/sprachfoerderung





LIFE e.V | Dircksenstr. 47 | 10178 Berlin | www.life-online.de | Juni 2012